



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meyer, Christian: Zwei fürstliche Frauen des achtzehnten Jahrhunderts : 1.
Die "große Landgräfin."

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zwei fürstliche Frauen des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Die „große Landgräfin.“



Es ist eine der edelsten Frauenerscheinungen der deutschen Geschichte, der die nachfolgenden Blätter gewidmet sind. Zwar sind es keine Großthaten der Politik, durch welche sich Karoline von Hessen gleich ihren Zeitgenossinnen Maria Theresia von Oesterreich und Katharina der Zweiten von Rußland einen Namen in der Geschichte der Völker erworben hat. Das Land, dem sie an der Seite ihres fürstlichen Gemahls vorstand, war klein und einflußlos in dem vielverschlungenen Getriebe der Zeitpolitik. Die Bewunderung, welche ihr die Zeitgenossen in einem seltenen Grade zollten, entsprang durchweg nur dem Eindrucke, welchen ihr ganzes Denken, Fühlen und Handeln auf alle machte, denen es vergönnt war, in ihrer Umgebung zu leben und sie in den vielfachen schwierigen Lagen, in welche sie ihre Stellung im Leben brachte, zu beobachten. Wer möchte leugnen, daß dieser Ruhm der weniger vergänglich ist? Nicht selten schwinden auch die glänzendsten äußeren Erfolge vor dem unparteiisch prüfenden Blick der Nachwelt auf ein bescheidenes Maß zusammen, aber für alle Zeiten unverrückt bleibt das Bild der großen und edeln Seele, welches von den Besten seiner Zeit erkannt und für das Gedächtnis der späteren Geschlechter festgehalten worden ist. Eine solche Erscheinung war die Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt. Die „große Landgräfin“ nennen sie Goethe und Herder, und Friedrich der Große bezeichnet sie als die „Zierde des Jahrhunderts.“

Meine vorzüglichste Quelle für die nachfolgende Darstellung ist der Briefwechsel der Fürstin. Die Landgräfin korrespondirte viel, denn sie war der Sprache und des Ausdruckes mächtig wie wenige Frauen; sie korrespondirte nach allen Seiten hin, weil es ihr ein Bedürfnis war, ihren warmen Gefühlen für andre Ausdruck zu verleihen. Sie hatte die Gewohnheit, an jedem Tage nach der Tafel einige Stunden zu schreiben, obgleich ihr dies als ihre Gesundheit schädigend von den Ärzten widerraten worden war. Wie groß ihre Korrespondenz war, ersieht man daraus, daß sie an ihren Gemahl, von dem sie allerdings, wie wir sehen werden, einen großen Teil ihres ehelichen Lebens hindurch getrennt leben mußte, nicht weniger als 2555 Briefe geschrieben hat. Ähnlich zahlreich sind ihre Briefe an ihren Schwiegervater, an ihre Freundin und Schwägerin, die Markgräfin Karoline von Baden, an ihre Mutter, an Friedrich den Großen, an die Prinzessin Amalie und den Prinzen Heinrich von Preußen, an C. F. von Moser, an den Encyclopädisten Grimm und andre mehr. Diese ganze Korrespondenz findet sich im Darmstädter Hausarchiv, teils in den

nach der Hofsitte nach dem Tode der Landgräfin zurückgegebenen Originalen, teils in Abschriften vor. Die Briefe an die Landgräfin sind nur zu einem kleinen Teile noch vorhanden, da, ihrem letzten Willen zufolge, alle Briefe, welche nicht auf Staatsverhältnisse sich bezogen, mit Ausnahme derer Friedrichs des Großen, der Kaiserin Katharina von Rußland, des Großfürsten Paul und der Großfürstin Natalie verbrannt werden mußten.

Die nachmalige Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt*) war die Tochter des Herzogs Christian des Dritten von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld und wurde am 9. März 1721 geboren. Früh schon starb der Vater, nachdem er kaum die Regierung des kleinen Landes angetreten hatte. Wie so häufig große Menschen das Beste und Eigenste ihres Wesens ihren Müttern verdanken, so darf auch bei Karoline von Hessen die spätere Entfaltung der herrlichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens auf Rechnung der ihr durch ihre hochgebildete Mutter, eine geborne Prinzessin von Nassau-Saarbrücken, gewordenen trefflichen Erziehung gesetzt werden. Mit rührender kindlicher Liebe hat denn auch die dankbare Tochter an der Mutter gehangen. In jedem ihrer zahlreichen Briefe an dieselbe leiht sie diesem Gefühle den innigsten Ausdruck. Nur eine einzige von den vielen Stellen ihrer Briefe, die von diesem kindlich dankbaren Gefühle Zeugnis geben, sei hier als Beispiel angeführt. Ich entnehme sie dem Briefe, den sie an die Mutter schrieb, als diese noch einmal nach Darmstadt gekommen war, um die Tochter und die Enkelinnen vor deren Abreise nach St. Petersburg zu sehen. Da schreibt sie: „Ich hörte dich gestern morgens wegfahren, meine liebe und angebetete Mutter; ich war um fünf Uhr erwacht; Gott weiß, wie ich gelitten habe, als ich den Wagen wegfahren hörte; ich ließ mich in meinem Bette auf die Kniee nieder und bat Gott, daß er mir die Gnade gewähren möchte, dich in Gesundheit wiederzusehen; dann ließ ich meinen Thränen freien Lauf, die mich seit zwei Tagen schwer gepreßt hatten. Gott erhalte dich! ist mein höchster Wunsch, tausendmal und abertausendmal Dank für alle die Beweise der Liebe, die du mir im Leben gegeben hast. Beraube mich dieser Liebe niemals, ihr Verlust würde mich töten. Du bist das Glück deiner Kinder und Enkel, dir verdanken wir alles.“ Dasselbe innige Gefühl spricht sich auch in den andern an die Mutter gerichteten Briefen aus, und man darf sagen, daß selten zwei Menschen mit gleich inniger Liebe aneinander gehangen haben, wie diese zwei fürstlichen Frauen, welche der Tod fast an demselben Tage von dieser Welt abrief.

Am 20. August 1741 vermählte sich Karoline mit dem Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der zugleich von seinem Großvater mütterlicherseits Herr der linksrheinischen, unter französischer Oberhoheit stehenden Grafschaft Hanau war. Die erste Zeit ihrer Ehe verlebten die jungen Gatten in Buxweiler, der Hauptstadt der genannten Herrschaft. Doch litt es den Erbprinzen, der ein

*) Sie ist die gemeinsame Urgroßmutter des deutschen Kaiserpaars.
Grenzboten III. 1885.

großer Liebhaber des Militär- und Soldatenwesens war, nicht lange in dem ehelichen Stillleben. Er trat daher in französische Kriegsdienste und machte an der Spitze seines Regiments den Feldzug zwischen Frankreich und Österreich in Böhmen mit. Bei dem furchtbaren Rückzuge von Prag entkam er nur durch ein Wunder dem Erfrierungstode. Vielleicht diese Mißerfolge, verbunden mit dem sehnlichen Wunsche, eines Militärs halten zu können, veranlaßten ihn bald darauf, seine Entlassung aus dem fremden Dienste zu nehmen und mit allem Eifer an die Organisation einer kleinen Landesarmee zu gehen. Mit welcher Genugthuung seine Gemahlin diesen Entschluß begrüßte, geht deutlich aus einem an ihre Schwägerin Karoline von Baden gerichteten Briefe vom 26. Juni 1743 hervor. „Mit welcher Freude — schreibt sie — werde ich den Erbprinzen die weiße Kokarde ablegen sehen, sobald sich dies thun läßt; allein ich kann es nicht wünschen vor dem Schlusse des Feldzuges, er ist Prinz von Hessen, und die Ehre ist ihm teuer.“

Zum Schauplatz seiner militärischen Liebhaberei wählte sich der Erbprinzen in der heutigen bairischen Pfalz gelegenen Ort Birmasens. Da derselbe für eine fürstliche Hofhaltung in keiner Weise genügenden Raum bot, so entschlossen sich die Gatten zu einer zeitweiligen Trennung. Die Erbprinzessin blieb in Bugweiler, der Erbprinz siedelte nach Birmasens über. Karolinens einziger Umgang in dem stillen Landstädtchen war eine Gesellschaftsdame; eine angenehme Abwechslung boten die gegenseitigen Besuche der Mutter und Geschwister. Einen besondern Gefallen fand die Prinzessin in dem zwanglosen Umhererschwärmen in der auch von Goethe mit lebhaften Farben geschilderten reizenden Umgebung des Städtchens. Daneben bot die Beschäftigung mit der französischen und der deutschen Tagesliteratur und die Pflege der Musik den edelsten Genuß.

Ganz anders war die Lebensweise des Erbprinzen. Die Verschiedenheit zwischen ihm und der Prinzessin trat schon in dem landschaftlichen Charakter der neuen Residenz deutlich hervor. Birmasens liegt 1240 Fuß über dem Meere am Abhange des Berges Horeb. Bis auf die Zeit des Großvaters des Erbprinzen hatte hier nur ein ärmliches Köhlerdorf gestanden. Der Großvater hatte sodann wegen des Wildreichtums der Gegend ein Jagdhaus gebaut, das aber nur für einen vorübergehenden Aufenthalt eingerichtet war. Als der Erbprinz seine Residenz hierher verlegte, bestanden nur 34 Häuser; durch die ihm gewordne Begünstigung war der Ort bis zum Jahre 1789 so emporgekommen, daß er 450 Häuser und mehr als 6800 Einwohner zählte.

Man kann sich nicht leicht etwas Eigenartigeres vorstellen als diesen Ort und das in ihm herrschende Treiben während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Soldatenspielerei, welche zur damaligen Zeit an den meisten großen Höfen Europas Modesache war, war hier in dem winzigen Ländchen zur Karikatur geworden. In der Mitte der Stadt erhob sich das Residenzschloß, in dem der Erbprinz in einem Zimmer wohnte, dessen Weinwandtapeten

mit Abbildungen von einzelnen Soldaten oder ganzen Soldatengruppen bedeckt waren. In der Nähe des Schlosses lag das Exerzierhaus, das so geräumig war, daß mehr als tausend Mann gleichzeitig darin exerzieren konnten. Eine in dem Umfange einer Stunde rings um die Stadt gezogene Mauer sollte das Defertiren der Soldaten verhindern. Dieses stand deshalb zu befürchten, weil der Erbprinz, in dem Bestreben, die schönsten und größten Soldaten zu haben, seine Armee aus aller Herren Ländern rekrutirte. Diese fremden Soldaten, unter denen sich sogar Zigeuner befanden, wurden die „Unvertrauten“ genannt und durften die Stadt niemals verlassen, während die „Vertrauten“ sich frei bewegen und selbst bürgerlichem Erwerbe nachgehen konnten.

Die militärischen Schauspiele bildeten ein Hauptinteresse der Bürgerschaft. Dahin gehörten die große Staatsparade, die Kirchenparade, der Zapfenstreich und die Ankunft des Geldwagens von Darmstadt, der immer durch eine starke Abteilung Husaren eskortirt wurde. Um Mitternacht ward noch ein besondrer Marsch, der sogenannte Scharwachenmarsch, getrommelt. Nach der Erzählung der damaligen Zeit führte dessen Ursprung in die Türkenkriege zurück. Als Wien von dem Erbfeinde der Christenheit belagert wurde, war dieser im Begriff, zu mitternächtiger Stunde die Stadt an einem unbewachten Punkte zu überumpeln. Da ward eine hessen-darmstädtische Trommel die Retterin der Stadt, sie begann sich von selbst so stark zu rühren, daß die ganze Besatzung noch rechtzeitig allarmirt wurde. Ein Reisender, der im Jahre 1789, als der Ort in seiner höchsten Blüte stand, nach Pirmasens kam, schildert in dem damals erscheinenden „Journal von und für Deutschland“ den Eindruck, den ihm der dortige Militärspektakel machte, folgendermaßen: „Hier in Pirmasens bin ich wie in eine ganz neue Welt versetzt, unter eine zahlreiche Kolonie von Bürgern und Soldaten, die kein Reisender auf einem so öden und undankbaren Boden suchen würde. Alles um mich wimmelt von Uniformen, blinkt von Gewehren und tönt von kriegerischer Musik. Der Landgraf wohnt in einem wohlgebauten Hause, das man weder ein Schloß noch ein Palais nennen kann, und das, genau genommen, nur aus einem Geschoß besteht. Nahe bei demselben, nur etwas höher, liegt das Exerzierhaus. Hier nun exerziert der Fürst täglich sein ansehnliches Grenadierregiment, das aus 2400 Mann bestehen soll. Schönere und wohlgeübtere Leute wird man schwerlich beisammensehen. Allerlei Volk von mancherlei Zungen und Nationen trifft man unter ihnen an, die nun freilich auf die Länge nicht so zusammenbleiben würden, wenn sie nicht immer in die Stadt eingesperrt wären und Tag und Nacht von umherreitenden Husaren beobachtet werden müßten. Soeben komme ich aus dem Exerzierhause von der eigentlichen Wachparade, ganz parfümirt von Fett- und Öldünsten der Schuhe, des Lederwerkes, der eingeschmierten Haare und von dem allgemeinen Tabakrauchen der Soldaten vor dem Anfang der Parade. Wie ich eintrat, kam mir ein Qualm und Dampf entgegen, der so lange meine Sinne betäubte und mich

kaum die Gegenstände unterscheiden ließ, bis meine Augen und Nase sich endlich an die mancherlei Dämpfe und widrigen Ausflüsse einigermaßen gewöhnt hatten. Wer Liebhaber von wohlgeübten und schönemwachsenen Soldaten ist, wird für alle die widrigen Ausflüsse hinlänglich entschädigt. So wie das Regiment aufmarschirt und seine Fronten durch das ganze Haus ausdehnt, erblickt man von einem Flügel zum andern eine sehr gerade Linie, in welcher man sogar von der Spitze des Fußes bis an die Spitze des aufgesetzten Bajonnets kaum eine vorwärts oder rückwärts gehende Krümmung wahrnimmt; durch alle Glieder erscheint diese pünktliche Richtung, und sie wird weder durch die häufigen Handgriffe noch durch die vielseitigen Körperbewegungen verschoben. Die Schwenkungen und Manöver geschehen mit einer außerordentlichen Schnelligkeit und Pünktlichkeit, man glaubt eine Maschine zu sehen, die durch Räder- und Triebwerk bewegt und regiert wird. Man soll sogar öfters das ganze Regiment im Fechten exerzirt und in den verschiedenen Tempos keinen einzigen Fehler bemerkt haben. Auf den 25. August, als dem Namensfest des Landgrafen, ist jährlich Hauptrevue, und dann wimmelt es in Pirmasens von auswärtigen Offizieren und andern Fremden, die theils aus Frankreich, Zweibrücken, der Unterpfalz, Hessen und andern Ländern hierherreisen. Den Landgrafen habe ich auch in aller Thätigkeit dabei gesehen; mit spähem Blicke befand er sich bald auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel, bald vor dem Centrum, bald in den hintern Gliedern; alles war geschäftig an ihm, und er scheint mit Leib und Seele Soldat zu sein. Doch läßt er hierbei keine fremden Zuschauer aus den Augen; es wurde sogleich bei Anfang der Parade ein Offizier an mich geschickt, der sich nach meinem Namen erkundigen sollte, und nach einiger Zeit hatte ich die Ehre, den Herrn Landgrafen selbst zu sprechen, wobei er sich in den höflichsten und gefälligsten Ausdrücken mit mir unterhielt. In seinem Hause und in seinen Appartements erblickt man wenig Pracht, man glaubt bei einem kampirenden General zu sein, überall leuchtet die Lieblingsneigung des Fürsten hervor.“

Nur selten, und dann immer nur auf kurze Zeit, kam die Prinzessin nach diesem Klein-Potsdam. Sie bewohnte dann einen ihr zuliebe inmitten eines Gartens erbauten Pavillon. In einem an die Prinzessin Amalie von Preußen gerichteten Briefe schildert sie den Eindruck, den der jeweilige Aufenthalt in Pirmasens mit seinen Exerzitionen und den Trommelproduktionen des Gemahls, der Meister auf diesem Instrument war, auf ihre feingestimmte Seele machte: „Das Leben hier ist weniger noch als ein Vegetiren, und wenn eines Tages eine Seelenwanderung stattfindet, weiß ich nicht, ob ich nicht vorziehen würde, eine Auster zu sein, wenn man mir die Wahl ließe, ein solches trauriges Tier zu sein oder hier zu wohnen.“

Wir gehen über die nächste Zeit hinweg und bemerken nur, daß der Pirmasenser Aufenthalt zweimal durch eine zeitweilige Überstiedlung der beiden Gatten nach Prenzlau eine Unterbrechung erlitt. Der Erbprinz hegte die

lauteste Bewunderung für Friedrich den Zweiten — eine Bewunderung, die nur noch von der enthusiastischen Verehrung übertroffen wurde, von welcher die Prinzessin von dem großen Könige erfüllt war. Er trat daher schon im Jahre 1744 in preussische Kriegsdienste und machte dann den Feldzug von 1744 und 1745 mit, leistete aber nach beendigtem Kriege dem Wunsche seines österreichisch gesinnten Vaters Folge und kehrte nach Pirmasens zurück. Im Jahre 1750 siedelte er zum zweitenmale mit seiner Familie nach Prenzlau über und blieb dort bis zum Jahre 1757. Zum erstenmale während ihres Ehestandes war es der Prinzessin vergönnt gewesen, mit geistig bedeutenden Menschen in Verkehr zu treten. Prenzlau selbst bot zwar wenig mehr als Burgweiser oder Pirmasens. Dafür gewährte aber der Umgang mit dem preussischen Hofe, namentlich mit der geistreichen Schwester Friedrichs des Zweiten, eine Fülle von Anregungen. Mit schwerem Herzen verließ daher Karoline das Land, in dem sie mit prophetischem Blick den künftigen Hort Deutschlands erkennen zu dürfen glaubte. Wie schwer mußte es ihrem ehrlichen Charakter werden, ihren Gefühlen für den großen König daheim keinen lauten Ausdruck geben zu dürfen; es verbot ihr dies die Rücksicht auf ihren zärtlich geliebten Schwiegervater, der ein leidenschaftlicher Anhänger der Kaiserin Maria Theresia war.

Das hohe Alter, in welchem der regierende Landgraf stand und welches seinen baldigen Tod befürchten lassen mußte, veranlaßte die Prinzessin im Jahre 1765, mit ihren Kindern — es waren unterdes vier Töchter und ein Sohn geboren worden — nach Darmstadt überzusiedeln. Der Gemahl zog auch jetzt den Aufenthalt unter seinen Pirmasenser Grenadieren vor und war höchstens zu seltenen und kurzen Besuchen zu bewegen. Welche Schwierigkeiten der Prinzessin aus einem solchen absichtlichen Fernbleiben erwuchsen, leuchtet ein, wenn man erwägt, daß zur damaligen Zeit die Regierung eines Landes im eigensten Sinne des Wortes eine rein persönliche Sache des Fürsten war. Bei keinem andern Regenten aber trat diese Auffassung der Staatsidee in so schroffer Weise zutage als bei dem Landgrafen Ludwig dem Neunten von Hessen-Darmstadt, dem Gemahl Karolinens. Gehorchen ohne Widerrede gegen die Befehle des gebietenden Herrn galt ihm als die erste Pflicht. Diesen Gehorsam verlangte er aber auch im vollsten Maße von seiner Gemahlin, seiner ersten Unterthanin, und es ist begreiflich, daß aus solcher Anschauung der edeln fürstlichen Frau eine Menge von Bekümmernissen erwuchs, wenn ihre kluge Nachgiebigkeit, die sie aber stets mit möglichstem Festhalten am Recht und mit der Wahrung ihrer fürstlichen Ehre zu vereinigen suchte, nicht alles zu vermeiden vermochte, was ihr feineres Gefühl verletzen mußte. Und es ist nicht das geringste Zeugnis ihrer Geistes- und Seelenstärke, daß trotz aller Verschiedenheit der beiderseitigen Charaktere der eheliche Friede ungestört blieb.

Daneben sollen aber auch die guten Eigenschaften des Fürsten nicht außer Acht gelassen werden. Es ist dies umso notwendiger, als das geschichtliche

Bild desselben, zumeist aus Anlaß der von ihm gegen den vielgefeierten Friedrich Karl von Moser in Szene gesetzten Verfolgungen, einen übermäßig düstern Anstrich erhalten hat. Strenge Rechtlichkeit, gepaart mit seltener Einfachheit, zeichneten sein ganzes Leben aus. Er ist, so schwer schädigend auch für das Landeswohl die Soldatenspiellerei war, nach vielen Seiten hin ein Wohlthäter seiner Unterthanen gewesen. Gleich seine erste Kabinettsordre ließ dem bis dahin mit Unterdrückung aller andern Einwohnerklassen ausschließlich und einseitig begünstigten Adelsstande keinen Zweifel über den streng rechtlichen Geist aufkommen, der die Regierung dieses Fürsten kennzeichnet. Durch dieselbe wurde insbesondere die Parforcejagd aufgehoben, die dem Landbau so unsäglich Schaden zufügte und den Landmann zwang, „die Früchte seines Feldes, den Schweiß seiner Hände mit wilden Tieren zu teilen,“ die in der Nähe der Wälder halbe Wüsteneien schuf, weil keiner das Land zu bauen für der Mühe wert hielt. In derselben Ordre erscheint ferner die Empfehlung der höchsten Sparsamkeit im Hofdienste und im Staatshaushalte, die Weiterführung der Landstraßen das Hereinziehen von Industrie ins Land und die Einräumung leerstehender herrschaftlicher Gebäude für solche und vieles andre Nützliche mehr. Und seine weitere Regierung ist durch eine Reihe der trefflichsten Einrichtungen bezeichnet, die eine spätere Zeit weiter fortzubilden vermochte.

Aber wenden wir uns zur Landgräfin zurück. Schon am 17. Oktober 1766 starb der alte Landgraf. Der Regierungswechsel brachte tiefeingreifende Änderungen mit sich. „Du weißt, schreibt Karoline an die Schwägerin in Baden, in welcher Unordnung die Verhältnisse liegen; der Landgraf wird, um sie zu bessern, in allen Zweigen der Verwaltung Einschränkungen machen. Die Parforcejagd ist sogleich aufgehoben worden, der Marstall hat nur sechzig Pferde behalten, die Pferde der Dragoner wurden genommen, um die Gardes du Corps beritten zu machen und um den Marstall in Pirmasens zu ergänzen. Die Pagen sind entlassen. Unsre Tafel ist vereinfacht und für gewöhnlich auf vierzehn Personen beschränkt, viele Diener sind entlassen. Ich beklage aber nur die, welche lange treu gedient haben, das schmerzt mich, aber ich sehe ein, daß es sein muß. Es ist nicht die Einschränkung des »Staates,« was mich betrübt, denn aus diesem habe ich mir nie etwas gemacht, aber ich leide, weil ich Unglückliche sehe.“

Einen wichtigen Abschnitt in dem Leben der Landgräfin bildete die Verheiratung ihrer Töchter. Zwei derselben, Wilhelmine und Friederike, sollten auf die Throne der beiden mächtigsten Reiche des damaligen Europas kommen. Die letztere wurde im Jahre 1769 in dem jugendlichen Alter von achtzehn Jahren mit dem Kronprinzen von Preußen, dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten, vermählt. Die Wahl war eine Herzenssache des großen Königs gewesen. „Ich gestehe — schreibt er hocherfreut an die Freundin —, daß der Eindruck der Trefflichkeit der Mutter einzig und allein veranlaßt hat, daß

unfre Wahl auf die Prinzessin Ihre Tochter gefallen ist.“ Mit Sorge sieht dagegen die Mutter der bevorstehenden glänzenden Verbindung entgegen. „Du wirst begreifen — schreibt sie an die vertraute Schwägerin —, daß mich dies Ereignis mit hoher Freude erfüllt, obgleich ich fühle, daß die meiner Tochter bestimmte Stellung ebenso Rosen wie Dornen bieten wird; aber ihre Denks- und Gefühlsweise und ihr Charakter beruhigen mich. Sie ist sehr glücklich über das Loos, das sie erwartet, aber sie kann nicht begreifen, wie der Prinz sie andern schönen und reizenden Prinzessinnen vorziehen konnte, da sie weder das eine noch das andre sei; das macht sie dankbar gegen den Prinzen von Preußen, und schon glaubt sie ihn zu lieben.“ Und an den König schrieb die Landgräfin: „Ich bitte für sie um Nachsicht für die Fehler, die Unerfahrenheit und Mangel an Gewöhnung ein junges Wesen begehen lassen, welches noch nicht in der großen Welt gelebt hat.“ Und als die Tochter bereits Jahre vom Elternhaus weggezogen ist, waltet über ihr noch die zärtliche Sorge der Mutter. Ihre zahlreichen Briefe sind voll von trefflichen Rathschlägen oft über die scheinbar unbedeutendsten Verhältnisse. So schreibt sie der Tochter am 6. Dezember 1771: „Wo weilst du und bist du, in Berlin oder Potsdam? Ich möchte dich in jeder Stunde zu finden wissen und dir folgen in allen deinen Beschäftigungen. Wenn ich Sylphe wäre, würdest du mich dir einige Worte ins Ohr flüstern hören. Wenn du in ein Zimmer trittst, in dem sich viele Menschen befinden, würde ich dir ganz leise zuflüstern: alle Augen sind auf die Gemahlin des Thronerben gerichtet, man erwartet von dir eine noble Haltung, einen erhobenen Kopf. Ein andresmal würde ich dir zuflüstern, daß man die Frisur nicht zum Schrecken des Mr. Sneider betastet, und daß die Finger nichts im Gesicht und an der Nase zu thun haben; dann ein andresmal würde dir die Sylphe zuflüstern, daß man den Mund öffnet, wenn man spricht, ohne zu besorgen, daß man die Zähne sieht, und damit man nicht in Gefahr kommt, sie verbergen zu müssen, würde die Sylphe raten, dieselben recht rein zu halten; sie würde dir dann in die Garderobe folgen. . . .; sie würde bitten, gleich nach dem Aufstehen sich frisiren zu lassen oder wenigstens die Haare in Ordnung zu bringen, man muß besonders schön sein, wenn ihre Unordnung nicht auffallen soll; sie würde dir eine recht große Nettigkeit im Morgenanzug empfehlen; wenn derselbe selbst etwas raffiniert erscheint, schadet das nichts, denn es ist eine Pflicht für eine junge Frau, sich in den Augen ihres Gemahls so anziehend als möglich zu machen.“ Die schwierigen Verhältnisse am Berliner Hofe verlangten einen besondern Takt. „Ich bin sehr glücklich — schreibt daher die Mutter einmal —, dich mit allem, was dich umgiebt, zufrieden zu sehen. Ich bitte dich inständigst, jeden in seiner Art glücklich zu machen, und wenn du Anwandlungen von übler Laune und Heftigkeit hast, dich dem einen und dem andern gegenüber zu prüfen; bemühe dich nicht nur, deine Heftigkeit zu zügeln, sondern sie auszurotten, denn sie verletzt die Menschen. Um der Liebe Gottes bitte ich dich dafür zu sorgen,

daß dir nicht nachgesagt wird, deine Herzengüte und Sanftmut seien nur scheinbar gewesen und seien verschwunden, sobald du dich unabhängig gefühlst. Suche deinen Frauen den Dienst leicht zu machen, daß sie ihren Dienst preisen; belohne ihren Eifer und jede aufrichtige Anhänglichkeit mit gütiger Behandlung und mit Vermeidung alles dessen, was einer übeln Laune zugeschrieben werden könnte."

In die letzten Lebensjahre der Landgräfin fällt die Vermählung ihrer dritten Tochter Wilhelmine mit dem Großfürsten-Thronfolger Paul von Rußland. Auch bei dieser Verbindung hatte Friedrich der Große seine Hand im Spiele gehabt. Zu Anfang des Jahres 1773 lud die Kaiserin Katharina die Landgräfin ein, mit ihren drei noch unverheirateten Töchtern nach St. Petersburg zu kommen. Die Einladung rief die verschiedenartigsten Empfindungen bei der Landgräfin wach. Auf der einen Seite lockte die glänzende Aussicht, ihre Tochter auf dem glänzendsten Throne Europas zu sehen; auf der andern Seite tauchte die Besorgnis auf, es könnte am Ende keine der Prinzessinnen Gnade vor den Augen der Zarin finden. Dazu schien ihre geschwächte Gesundheit den Anstrengungen einer solchen weiten Reise nicht mehr gewachsen zu sein. Nur mit Mühe gelang es endlich dem Zureden ihres großen Freundes in Sanssouci, alle erhobnen Bedenken niederzuschlagen. Am 3. Mai 1773 wurde die Reise angetreten. Nach einem sechzehntägigen Aufenthalte am Potsdamer Hofe schiffte sich die Reisegesellschaft am 8. Juni in Travemünde zur Überfahrt nach Reval ein. Von hier aus wurde der Weg zu Wagen fortgesetzt. In Gatschina, dem reizenden Landsitze des Grafen Orlov, erwartete die Landgräfin eine große Überraschung. Bei der Ankunft erbat der Graf, während er seinen Gast zu seinen Gemächern geleitete, für eine Dame um die Erlaubnis, ihr Gesellschaft leisten zu dürfen. Wie groß war das Staunen Karolinens, als ihr unter dieser Maske die Kaiserin selbst entgegentrat! Aus den Briefen der Landgräfin an ihre Mutter ersehen wir, daß die beiden großen Frauen schon in den ersten Augenblicken ihrer Begegnung sich lebhaft zu einander hingezogen fühlten. Mutter und Sohn hatten sich bald für Wilhelmine entschieden. „Gott gebe dazu seinen Segen — schrieb die Landgräfin unterm 29. Juni an ihre Mutter —, möge es sein Wille sein, daß das Bündnis zu seiner Ehre, zum Glück von fünf und zwanzig Millionen Menschen und des Prinzen, der Kaiserin und meiner Tochter sich vollziehe! Mehrere Herren haben zu Niedersel gesagt, es thue ihnen leid, daß sie nicht drei Großfürsten hätten, um alle meine Töchter hier behalten zu können."

Gleich nach der Trauung reiste die Landgräfin nach Deutschland zurück. Leider sollte diese Rückreise die Ursache ihres frühen Todes werden. Eine heftige Erkältung, von der sie in Riga befallen worden war und die auch der sorgsamsten Pflege der Tochter in Potsdam nicht weichen wollte, steigerte ein schon länger vorhandnes Leiden zu einem das Leben gefährdenden Grade. Am 27. Januar 1774 traf sie im Vorgefühl ihres nahen Todes ihre letzten An-

ordnungen. Unter anderm bestimmte sie, daß alle ihre Briefe, mit Ausnahme derer vom Könige von Preußen und von der Kaiserin von Rußland, verbrannt werden sollten. Der Schluß dieses denkwürdigen Aktenstückes lautet: „Nun bin ich ruhig. Ich empfehle meine Seele Gott. Ich habe niemals absichtlich jemandem wehe gethan. Ich verzeihe meinen Feinden, wenn ich solche habe, und den Verrätern. Ich beklage meine Kinder, meine Mutter und meine Freunde; möge ich in ihrem Andenken fortleben!“ Doch sollte die zärtlich geliebte Mutter der Tochter noch im Tode vorangehen. Sie starb am 25. März während eines Besuches in Darmstadt; fünf Tage darauf folgte ihr die Tochter nach. Wenige Stunden vor ihrem Ende richtete sie noch mit fester Hand folgende Zeilen an ihren Gemahl, die noch einmal ein vollgiltiges Zeugnis ihrer herrlichen Seele ablegten: „Teuerster und liebster Gemahl! Die entscheidende Stunde meines Todes naht, und ich danke Gott, daß er mich nach so vielem Glück in der Welt noch des Glückes wert hält, sie mir so laut anzukünden. Auf Erden setzt mich nichts mehr in Unruhe. Meine Seele genießt schon den Vorgeschmack der Freuden jener Welt. Ich wünsche Ihnen und meinen Kindern ein frohes Leben, ein ruhiges und seliges Ende. Meine Schatulle wird Ihnen Baron Niedesfel einhändigen. Ich weiß, daß sie in Hände kommt, die sich ebenso gern wie die meinigen für die Dürftigen öffnen. Aber noch einen Wunsch habe ich, und dieser ist der letzte, den ich in die Welt schicke. Lassen Sie mich in dem großen Bosquet im englischen Garten begraben! Man wird daselbst eine Grotte finden, die außer mir niemand als ihrem Werkmeister bekannt war. Hierin ist mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den größten Teil mit meinen Händen vollendet. Hier, an dem Orte, wo ich oft, von dem Geräusch des Hofes ferne, meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für ein Leben Rechenschaft geben werde, welches ich mit Ihnen geteilt habe, hier, an dem Orte, wo ich oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen habe, hier, wo Gott alle meine Wünsche gnädigst erhört hat, hier will ich auch ruhen. Sie, meinen teuersten Gemahl und Herrn, erwartet jenseits des Grabes in einer bessern Welt Ihre treue Gemahlin, die noch den letzten Laut mit Ihnen teilt.“

„Eine Viertelstunde vor ihrem Ende — so erzählt Moser in seiner ungedruckt gebliebenen Leidensgeschichte der Fürstin — zeigte und erklärte sie mir ein von der russischen Kaiserin zum Geschenk erhaltenes Cabinet von russischen Marmorarten. Wir Anwesenden bemerkten in ihrem von innerer Hitze glühenden Gesicht und Blick bedenkliche Züge, sie nötigte uns gleichwohl, zur Tafel zu gehen. kaum saßen wir, so ward ich heimlich abgerufen, ich eilend, die fürstliche Familie hinterdrein — allein sie war nicht mehr, und stummer, tiefgefühlter Schmerz machte jede Thräne unmöglich, wir waren wie versteinert.“ Am 3. April, abends zehn Uhr, erfolgte ihre Beisetzung an dem gewünschten Plage. Nicht ohne Mühe hatte man denselben ausfindig gemacht. Ein unterirdischer

Eingang führte zu einer Gruft, in welche durch eine kleine Öffnung von sechs Zoll, die man von innen mit einem eingepaßten Stein verschließen konnte, so viel Licht fiel, als zum Lesen notwendig war. Unter dieser Öffnung stand ein Ruhebett, und daneben war das Grab vorbereitet. Zwischen Steinen lagen Andachtsbücher, u. a. Squire, Von der Gleichgiltigkeit gegen die Religion, und Gellerts geistliche Oden.

Die Trauer um die dahingeshiedne Fürstin war eine allgemeine und tiefe. Es ist uns ein Schreiben Friedrichs des Großen erhalten, in welchem derselbe gegen einen der vertrautesten Freunde der Landgräfin, den Oberjägermeister von Niedesfel, seinen schmerzlichen Empfindungen über den Verlust der Freundin Ausdruck giebt. Ich teile ihn mit, weil er auch über die Entstehung des einfachen Grabdenkmals Aufschluß giebt, das sich noch heute als Zeugnis des edeln Bandes, das jene beiden seltnen Menschen aneinander gekettet hielt, in dem schönen englischen Garten zu Darmstadt, der im wesentlichen eine Schöpfung Karolinens ist, befindet. „Mein Herr Oberst Baron Niedesfel! Die Veranlassung zu Gegenwärtigem erinnert mich an ein gar trauriges Ereignis. Es ist der Verlust, den wir durch den Tod der Frau Landgräfin von Hessen-Darmstadt erlitten haben, dieser vortrefflichen Fürstin, welche die Zierde und Bewunderung unsers Jahrhunderts bildete. Sie wissen, wie ich sie stets wegen ihres Verdienstes hoch verehrte und wie ihr frühzeitiger Tod mich lebhaft ergriffen hat. Sie wissen auch, daß ich, sobald ich ihr Ableben erfahren, den Entschluß gefaßt hatte, ihren Grabhügel mit einer Urne zu schmücken, welche künftigen Jahrhunderten meine Gefühle der Verehrung für ihre großen Geistesgaben und reichen Tugenden verkünden sollte. Diese Urne ist nun fertig, und ich werde sie durch den Fuhrmann Charles Ihnen zukommen lassen, da ich nicht weiß, an wen ich sie besser adressiren könnte als an Sie, mein lieber Oberst, der Sie am besten wissen, wie wohl die hohe Verstorbene ihre Aufstellung am liebsten haben könnte. So traurig die Aufgabe ist, um die ich Sie ersuche, so werde ich Ihnen dankbar sein, wenn Sie dieselbe im Sinne der Verstorbenen zur Ausführung bringen. Der liebe Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz!“

Die Urne von weißem Marmor, welche seitdem den von Gebüsch und Bäumen umschatteten, von Epheu umrankten Grabhügel schmückt, trägt den Namen der zum ewigen Frieden Eingegangenen mit dem bedeutungsvollen Beisatz: *Femina sexu, ingenio vir.* Am Fuße der Urne steht der Name des großen Mannes, welcher der großen Frau dieses Denkmal der Seelenfreundschaft setzte.

Fragt man, worin eigentlich die von den Zeitgenossen mit so beredten Worten gepriesene Größe dieser Frau bestand, so darf man, wie schon im Eingange hervorgehoben worden ist, nicht bei der einen oder andern ihrer Eigenschaften bleiben. Man muß das ganze Bild ins Auge fassen, wenn man sich über ihre Wirkung auf ihre Zeitgenossen Aufklärung verschaffen will. Karoline

von Hessen war eine ganze Frau, gleich ausgezeichnet als Regentin, Gattin, Mutter und Freundin. Sie würde vermöge der ihr inwohnenden Fähigkeiten und Eigenschaften ebensowohl dem glänzendsten Throne zur Zierde gereicht haben, wie sie dem kleinen Lande und seiner Hauptstadt eine Bedeutung und Anziehungskraft verlieh, die ihm sonst nicht im entferntesten zugekommen wäre.

Es ist eines der schönsten Vorrechte der Frauen, nicht selbst zu schaffen — denn nur in den seltensten Fällen gelingt dies ohne Einbuße der Eigenart derselben —, sondern erweckend, aufmunternd und leitend auf die hervorragendsten Männer und deren Arbeiten in Kunst und Wissenschaft einzuwirken. Zu diesen edeln Frauengestalten gehört unsre Landgräfin. Wenn Goethe von dem Darmstädter Kreise sagt: „Wie sehr er mich belebte und förderte, wäre nicht auszusprechen,“ so dürfen wir uns als den Mittelpunkt dieses Kreises die für alles Gute und Schöne begeisterte Landgräfin denken. Die Beziehungen des Dichterkönigs zu ihr wurden von dem bekannten Kriegsrat Johann Heinrich Merk eingeleitet, welcher zugleich Lehrer der Prinzessinnen war. Ein zweiter Sammelplatz der schönen Geister Darmstadts war das Haus des Geheimen Rates Hesse, dessen Schwägerin Karoline Flachland die spätere Gattin Herders war. Häufig versammelte auch die Landgräfin den geistreichen Kreis um sich, dessen einheimische Genossen außer Merk und Hesse der Geschichtsforscher Wenk, die Prinzenenerzieher Petersen und Leuchsenring, der Hofkavalier von Thrautenbach, Fräulein von Ziegler, von Goethe als Lila besungen, und Fräulein von Kousfillon, die Urania Goethes, waren.

Im Jahre 1770 trat Herder in diesen Kreis ein, als er als Lehrer und Reiseprediger des Prinzen von Holstein, dessen Mutter eine darmstädtische Prinzessin war, zu einem Aufenthalte von mehreren Wochen hierher gekommen war. Gleich während dieses ersten Aufenthaltes verlobte er sich mit Karoline Flachland. Seit 1772 kam dann Goethe von Frankfurt aus nach Darmstadt. Die in dieser Zeit an Herder gerichteten Briefe seiner Verlobten geben uns ins einzelne gehende Berichte über diese Besuche. Schon bei dem ersten derselben soll die Begegnung Goethes mit der Landgräfin stattgefunden haben, welche die Tradition und ihr folgend die erzählende und dramatische Dichtung in höchst unwahrscheinlicher Ausschmückung in die Grabesgrötte verlegt haben. Auch Wieland, Gleim und Sophie La Roche kamen in jenen Jahren nach Darmstadt.

Aber nicht bloß zu den Helden unsrer deutschen Literatur trat die Landgräfin in nähere Beziehungen. Schon seit dem Jahre 1756 war sie mit dem Encyclopädisten Grimm in einen Briefwechsel getreten, der von da an bis zu ihrem Tode fort dauerte. Sie bezog seine *Correspondence littéraire* und bediente sich seines Beirats in allen ihren literarischen und künstlerischen Anliegen. Sie führte ihn bei Friedrich dem Großen und bei der Kaiserin Katharina ein.

Durch Grimm wurde die Landgräfin mit zwei andern Häuptern der Encyclopädie bekannt, mit Helvetius und Voltaire. Der letztere hatte für das Schicksal der von der katholischen Geistlichkeit in Toulouse verfolgten protestantischen Familie Sirven die Teilnahme der von der edelsten Toleranz erfüllten Landgräfin gewonnen. Am 22. Juli 1766 schreibt er ihr von Ferney aus: „Madame! Herr Grimm, der Ihrer Hoheit attachirt ist, kommt meiner Schüchternheit zu Hilfe; er teilt mir mit, daß ich mich ohne Scheu an Sie wenden und um Hilfe für eine Familie bitten dürfe, die ebenso unglücklich ist wie die Familie Calas. Ich weiß, Madame, daß Sie die Vernunft gegen die Tyrannei des Aberglaubens schützen. Der Fanatismus entehrt noch die französische Nation, Deutschland muß sie belehren durch Wort und Beispiel. Eure Hoheit hat schon das Beispiel des Mitleides und der Großmut gegeben, die Calas preisen Ihre Wohlthaten, und die Weisen jauchzen ihnen Beifall. Die höchste Ehre werden die haben, welche die Sirvens verteidigen helfen. Wenn Ihre Hoheit sich entschließen kann, mir ein Zeichen Ihrer Güte und Ihres Mitleides für die Sirven zukommen zu lassen, dann wird die Familie aufhören unglücklich zu sein. Je mehr der Fanatismus Anstrengungen macht gegen die menschliche Natur, desto mehr wird diese durch Ihre schöne Seele verteidigt sein. Niemals hat man in Frankreich Vernunft und Wahrheit mehr verfolgt als jetzt. Der Aberglaube übt seine Qualen und Sie Ihre Wohlthaten; es ist der Kampf der Grazien gegen Ungeheuer.“ Als dann die Landgräfin trotz der ihr knapp zugemessenen Mittel der verfolgten Familie ihre Unterstützung hatte zuteil werden lassen, schrieb ihr Voltaire: „Madame! Erlauben Sie mir, Ihrer Hoheit den tiefgefühlten Dank der Familie Sirven und mit ihm mich selbst zu Füßen zu legen. Die letzten Worte Ihres Briefes, mit dem Sie mich beehrt haben, haben meinem Alter Trost gewährt und die hinschwindenden Reste meiner Seele erwärmt. Sie verabscheuen die Tyrannei und den Aberglauben; pflanzen Sie diese edeln Gefühle allen denen ein, auf die ein Wort Ihres Mundes und ein Blick Ihrer Augen Eindruck machen. Sie haben die Macht der Schönheit und der Philosophie; ach, daß es mir nicht vergönnt ist, ehe ich mein Leben beschließe, zu Ihnen zu kommen, Ihnen meine Verehrung auszusprechen, Sie zu sehen, Sie zu hören und den Himmel und die Natur zu segnen, die solche Wesen wie Sie erschaffen haben zum Schutz gegen die Ungeheuer, welche die Erde betrüben.“

Breslau.

Christian Meyer.

